REDACTIONSBUREAU
Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761, 3. Stock.
Man pränumerirt in Wien im Redactions-Bureau und in Wilhelm Braumüller's k. k. Hofbuchhandlung, Graben, im Hause der Sparcasse.
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



PRÄNUMERATIONSPREIS

ohne Postzusendung:		*mit Postzusendung:*	
Jährlich	6 fl. C. M.	Jährlich	8 fl. C. M.
Halbjährig	3 „ „	Halbjährig	4 „ „
Vierteljährig	1 „ 30 „	Vierteljährig	2 „ „

Für Inserate 6 kr. pr. Petitzeile.
Geldzusendungen erbittet man franco.

OESTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PRACTISCHE HEILKUNDE.

HERAUSGEGEBEN
VOM DOCTOREN-COLLEGIUM DER MEDICINISCHEN FACULTÄT IN WIEN.

Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. *Mitredacteur:* Dr. G. Preyss.

II. Jahrgang. Wien, den 11. April 1856. **No. 15.**

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Ueber die am meisten geeignete Zeit zur Operation der Hasenscharte.

Von **Dr. J. F. Heyfelder.**

Vorgetragen in der medic. Societät zu Helsingfors am 15. März 1856.

Die Pariser chirurgische Gesellschaft hat kürzlich gewissermassen zum Axiom erhoben, dass die Operation der Hasenscharte, namentlich der mit einer Spalte im Gaumen mit und ohne Vorsprung des Alveolarfortsatzes (*tubercule incisif osseux*) complicirten, erst zulässig sei, wenn das Kind das Alter von 15—18 Monaten erreicht habe, und dass die Durchführung dieser Operation an einem Kinde bald nach der Geburt (*l'opération hative du bec de lièvre compliqué*) geradezu heisse: das Kind opfern! (*vid. Gaz. hebdomadaire 1856, Nr. 3, S. 66.*)

In obiger Weise äusserten sich namentlich Michon, Denonvilliers, Lenoir, Guersaut und Paul Dubois, welcher letzte allein es wagte, eine Ausnahme für die einfache Hasenscharte anzusprechen.

Ich habe an Kindern innerhalb ihrer ersten zwanzig Lebenswochen die Operation der einfachen und der nicht einfachen (der doppelten und der mit Gaumenspalte complicirten) Hasenscharte über 100 Mal gemacht, und nicht ein Kind in Folge dieser Operation verloren. Selbst von bedenklichen Zufällen nach der Operation kann ich nicht reden. Nur bei einem fünf Monate alten Mädchen beobachtete ich am vierten Tage nach der Operation Convulsionen, unter welchen ein Theil der verklebten Lippenwunde unter Blutung von einander wich. Ich liess mich nicht abhalten, von Neuem zwei blutige Nähte (Knopfnähte) anzulegen und die Vereinigung gelang.

In manchen Gegenden besteht, namentlich unter dem Landvolke ein von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbendes Vorurtheil bezüglich der Hasenscharte, wie eines jeden *vitium primae conformationis* an einem den Blicken des Publicums zugänglichen Körpertheile. Ein Kind mit einem solchen Bildungsfehler in die Welt gesetzt zu haben, gilt als eine Schande für die arme Mutter; es ist dies ein Volkswahn, der aus einer Zeit sich herschreibt, wo jedes Muttermahl und jede Abweichung vom normalen Typus in Bezug auf Farbe oder Form als ein unzweifelhaftes Zeichen eines mit dem Teufel gepflogenen Umganges angesehen und gestempelt war. Ein Kind mit einer Hasenscharte oder einem andern augenfälligen Bildungsfehler wird bei der allgemeinen öffentlichen Impfung nicht leicht *pêle-mêle* mit den andern Kindern dem Impfarzte zugeführt. Wo immer möglich, sorgen Mutter und Verwandte dafür, dass es privatim, oder erst ganz zuletzt geimpft werde, nachdem die übrigen Mütter mit ihren Impflingen den Ort der Vaccination schon verlassen haben.

Diesem im Landvolke mancher Gegenden tief wurzelnden Wahne rechne ich auch zum grossen Theile es zu, dass Kinder mit einer Hasenscharte und einem Bildungsfehler, sobald dieser den Blicken des Publicums nicht

entzogen werden kann, bald nach der Geburt zur Operation gebracht werden. Will man die Operation um einige Wochen verschoben wissen, so bekommt man ein solches Kind selten wieder zu Gesichte; es wird so lange zu andern Aerzten getragen, bis sich einer findet, der die Operation nicht verschiebt, und indem ich wahrnahm, dass die Operation durch Andere auch an kaum eine oder einige Wochen alten Kindern ohne allen Nachtheil durchgeführt ward, so fand ich mich berufen, in der Folge bezüglich des Alters der Kinder weniger scrupulös zu sein.

Die Hasenscharte mit und ohne Spalte im Gaumen ist mehr als eine blosse Deformität. Das Kind mit einem solchen Mangel ist ausser Stande, die Brustwarze der Mutter gut zu fassen und festzuhalten. Das Saugen geschieht also mit Hinderniss und auch nicht ohne alle Schmerzen für die Ernährerin.

Die Hasenscharte ist also ein Hinderniss für die Ernährung, so wie sie auch später ein Hinderniss für die Sprache abgeben kann, besonders wenn sie mit Gaumenspalte complicirt ist. Es liegen also Gründe vor, einen solchen Zustand baldmöglichst zu beseitigen, was nur auf operativem Wege geschehen kann. Dies aber lange zu verschieben, will uns um so weniger einleuchten, als bei dem grossen Reproductionsvermögen im ersten Lebensalter die Ausgleichung des mittelst des Messers Abgetragenen ungewöhnlich rasch und sicher zu erfolgen pflegt.

Hiemit verkenne ich keineswegs die wohl alle Beachtung fordernde Vulnerabilität eines Kindes in seinen ersten Lebenswochen, wo ich gern jeden blutigen Eingriff vermeide, und nur dann zu ihm mich verstehe, wenn die Nothwendigkeit dazu gegeben ist. Ist aber ein an und für sich gesundes und kräftiges Kind über diese allererste Lebensphase hinaus, so verschwindet für mich jedes Bedenken, sowohl eine einfache, als auch eine complicirte Hasenscharte durch eine Operation zu beseitigen. Namentlich werde ich eine solche aber auch nicht leicht über die zwanzigste Lebenswoche hinaus verschieben. Mit der zwanzigsten Lebenswoche beginnt die Dentition oder sie manifestirt sich entschiedener, wenn sie schon begonnen haben sollte. Wenn diese gleich ein naturgemässer, d. h. ganz normaler Lebensact ist, so dürfen wir inzwischen doch nicht verkennen, dass diese innerhalb der Sphäre des gesunden Lebens kreisende Evolution eine grössere Empfänglichkeit für krankmachende Momente in sich trägt, und dass jeder operative Eingriff eine *potentia nocens* werden, und bedenkliche Zufälle herbeiführen kann, die wir als Emanationen consensuell entstandener Gehirnreizung anzusehen berechtigt sind. Die einmal begonnene Dentition endigt aber so bald nicht, sondern findet wohl erst mit dem Hervortreten der letzten Milchzähne (am Ende des zweiten Lebensjahres) ihren wirklichen Grenzstein.

Hiezu kommt eine weitere im neunten Lebensmonate sich manifestirende Evolution — die schon von C. Billard erwähnte deutlichere Ausscheidung der grauen Gehirnsubstanz von der weissen, welche Metamorphose gleichfalls eine grössere Disposition für Krankheiten, namentlich für Entzündungen des Gehirns und seiner Häute, mit sich führt; daher für diese Zeit jeder noch so geringe operative Eingriff, selbst die Vaccination, prohibirt sein sollte.

In Berücksichtigung alles dessen, möchte ich das Alter eines Kindes zwischen der 9. und 20. Woche als diejenige Epoche bezeichnen, welche für operative Eingriffe, wie zu der Operation der Hasenscharte erforderlich sind, am ersten sich eignet.

Will man aber diese Operation so lange verschieben, bis sämmtliche Milchzähne erschienen, als bis nach völlig beendigter Dentition, was nicht leicht vor Ende des zweiten Lebensjahres der Fall ist, so darf dabei nicht ausser Acht bleiben, dass die Ueberwachung der Vereinigung der Operationswunde dann im hohen Grade schwierig ist, indem die Kinder dieses Alters nur zu leicht und zu häufig, trotz aller Aufsicht störend eingreifen, was in manchen Fällen nur verhütet werden kann, wenn man Gebrauch von der Zwangsjacke machen will. Auch ist es Thatsache, dass die im dritten Lebensjahre vollführten Hasenschartenoperationen bei Weitem nicht die günstigen Resultate in Bezug auf Vereinigung der angefrischten Lippenränder bieten, wie dies der Fall zu sein pflegt, wenn man die Kinder in der ersten Hälfte des ersten Lebensjahres operirt. Hat man diese, namentlich die Zeit von der 9. bis 20. Woche unbenützt vorübergehen lassen, so dürfte es am besten sein, die Operation bis nach der Sexualentwicklung zu verschieben, wo Vernunft einerseits und Eitelkeit andererseits mächtige Hebel sind, um ein Individuum, besonders weiblichen Geschlechts, von allen einen günstigen Erfolg der Operation störenden Eingriffen fern zu halten.

Die mit der Operation der Hasenscharte verbundenen Schmerzen und ihre Folgen sind gegenwärtig kaum zu berücksichtigen, da eine vorsichtige Anwendung des Chloroforms eben so gut bei den jüngsten Kindern, wie bei den ältesten Leuten und bei Individuen eines jeden Alters ohne allen Nachtheil geschehen kann, vorausgesetzt, dass das Chloroform rein sei, namentlich keinen Ueberschuss von freier Salzsäure habe, welcher allein die hin und wieder wahrgenommenen lethalen Wirkungen bei Anwendung des Chloroforms imputirt werden müssen, wie namentlich v. Bibra dargethan.*)

---

*) Wir glauben aufmerksam machen zu müssen, dass jüngst nach einer Notiz in dem Compte rendu de l'Académie des sciences, Febr. 1856, Jackson in dem Blute einer während der Chloroformnarcose verstorbenen Frau Ameisensäure aufgefunden hat. Die Redaction.

Offenbar geht Michon auch darin zu weit, dass er einen operativen Eingriff auf den neben der Hasenscharte nicht allzu selten vorkommenden gespaltenen Gaumen mit Kiefervorsprung so zu sagen immer als einen Lebensgefahr mit sich führenden Act bezeichnen will. Mehr als einmal habe ich den Vorsprung abgetragen, ohne dass das Kind allzusehr davon angegriffen war. Ja es ward dadurch eine Annäherung der Ränder und eine wenigstens theilweise Schliessung der Spalte im Gaumen erzielt, was ja auch Andere, wie z. B. Roux, beobachtet haben.

Für die Folge wäre ich geneigt, mich darauf zu beschränken, eine Gaumenspalte mit und ohne Vorsprung der Knochen mittelst der Pyrokaustik anzugreifen, die nach analogen Versuchen zu schliessen, günstige Resultate verheisst.

Zum Schluss noch ein Wort über das Verfahren bei der doppelten Hasenscharte, wo ein grösseres oder kleineres Mittelstück in die Lippenspalte hineinragt, über dessen Erhaltung oder Entfernung die Stimmen getheilt sich ausgesprochen haben.

Ich bin immer bemüht gewesen, das Mittelstück zu erhalten, aber die Anfrischung seiner Ränder muss vielmehr durch einen halbmondförmigen ◡, als durch einen V-Schnitt geschehen, indem ein in erster Art zugestutzter Lappen sich gefälliger und besser mit den angefrischten Rändern der gespaltenen Oberlippe durch blutige Nähte, insonderheit durch Insectennadeln vereinigen lässt.

Mittheilungen aus dem Bade Topusko in der k. k. croatischen Militärgrenze.

Von **Dr. Müller**, k. k. Oberfeld- und Badearzt.

Bad Topusko, in der k. k. österreichischen Banal-Grenz-Brigade gelegen, war wohl zur Zeit der Römer sorgfältig cultivirt, wurde aber späterhin ganz ausser Acht gelassen, bis es erst wieder von dem hochseligen Kaiser Franz im Jahre 1818 der Vergessenheit entzogen ward. Und doch ist Topusko von der Natur mit einem unerschöpflichen Reichthume an Mineralwasser ausgestattet, von der glücklichsten Lage und anziehendsten Umgebung begünstigt, und sieht unter bessern Zeit- und Administrationsverhältnissen mit allem Fug einer glänzenden Zukunft entgegen, zu welchem Ziele allerdings der erste Schritt die wissenschaftliche Erforschung seiner Heilquellen sein muss.

Nach ihrer chemischen Constitution gehören dieselben zu den heissen, wenn auch alcalinisch-salinisch armen, doch in ihrem Wirkungsvermögen sehr kraftigen Thermen.

Ihre neuere (durch Herrn Professor Ragsky im Jahre 1855 vorgenommene) Analyse lieferte folgendes Resultat:

Das Spiegelbadwasser enthält in 1000 Theilen Wasser 0·436 Theile fixer Natur oder in 16 Unzen 3·354 Wiener Grane. (Herr Professor Ragsky hatte im Jahre 1843 3·820 Grane gefunden.)

Die vorwaltenden Bestandtheile, die bei beiden Analysen sich gleich erwiesen, sind kohlensaurer Kalk, Gyps, Kieselerde; in geringerer Menge sind Natronsalze, Magnesiasalze neben etwas Thonerde und kohlensaurem Eisenoxydul vorhanden.

Die Wiesenhauptquelle enthält in 1000 Theilen Wasser 0·647 fixe Bestandtheile, also in 16 Unzen 4·971 Grane. Es waltet auch hier kohlensaurer und schwefelsaurer Kalk und Kieselerde vor, während sich Natron- und Magnesiasalze neben etwas Thonerde und kohlensaurem Eisenoxydul in geringer Menge vorfinden.

Der Schlamm der Wiesenquelle, so wie jener aus dem Volksschlammbade enthalten nahezu 70pCt. erdiger Bestandtheile — Sand, Gyps, Thon, kohlensauren Kalk, Eisenoxyd etc. Die übrigen 30pCt. bestehen aus mannigfachen Humusstoffen, Humussäure und zufälligen Beimengungen von mehr minder verfaulter Holzfaser u. s. w.

Bei der geringen, dem Herrn Professor Ragsky zu Gebote stehenden Wassermenge, konnte auf eine genaue quantitative Prüfung der genannten Bestandtheile nicht eingegangen werden; doch resultirt aus den beiden in einem Zeitabstande von zwölf Jahren vorgenommenen Analysen, dass das Wasser sich gleich geblieben ist in seinen Bestandtheilen, aus welchen allein sich jedoch die grossen Wirkungen von Topusko keineswegs erklären lassen, da die Thermen von Topusko (abgesehen von der hohen Temperatur) thatsächlich nicht mehr und keine anderen Bestandtheile enthalten, als manches Brunnenwasser.

Nach einem 6jährigen sorgfältigen Studium dieser Quellen befestigte sich beim Berichterstatter die Ansicht, es verdanke das Topuskoer Mineralwasser und der Quellenschlamm ihre Wirksamkeit auf den menschlichen Organismus der glücklichen Combination der in Kohlensäure gelöst erhaltenen Mineraltheile und der hohen Temperatur des Wassers.

Die Hauptwirkung eines längeren Gebrauches, sowohl des Quellwassers, als des Schlammes, ist durchdringende und nachhaltige Belebung des sensiblen und vegetativen Lebens, kräftige Anregung der secernirenden Systeme und besonders der Thätigkeit der äussern Haut.

Bei dem Eintritte in das Bad (bei einer Wärme von 28 bis 30° R.) empfindet man ein leichtes Frösteln über die Haut, das alsbald in ein prickelndes Gefühl übergeht, ähnlich dem Ausgezogenwerden electrischer Funken, darauf wird auch das Einströmen der Badewärme wahrnehmbar. Unter allmäliger Ausgleichung dieses Doppelgefühls verbreitet sich über die Hautdecke eine behagliche, allmälig in allgemeinen Schweiss übergehende Wärme.

Die zuvor etwas beengte Respiration wird wieder frei. Bei dem Austritte aus dem Bade zeigt sich die Haut stark geröthet und geräth während des Ankleidens in einen angenehmen profusen Schweiss, der gewöhnlich eine halbe bis drei Viertelstunden dauert. Diese Wahrnehmungen eines gesunden Menschen erleiden bei verstimmtem Hautorgane und fortgesetztem Baden manchmal Modificationen. Nach Verlauf von 6 bis 7 Tagen der Badecur werden die Schweisse reichlicher und klebrig, der Urin trübt sich und um diese Zeit pflegt sich Vermehrung der rheumatischen und gichtischen Schmerzen einzustellen, die dann schon wieder gegen den 11. bis 12. Tag unter reichlichen Ausscheidungen durch den Urin oder unter Wiedereintritt unterdrückt gewesener normaler Secretionen nachlassen, mit der dritten Woche wiederkehren, und dann oft schon als kritische anzusehen sind. Wird die Badecur über die vierte Woche ausgedehnt, so lassen die Schweisse häufig wieder nach, und dagegen gewinnt die Reproduction das Uebergewicht.

Auffallend ist die Erscheinung, dass bei Unterbrechung und nach Beendigung der Cur die Schweisse gleichsam auf die Minute wiederkehren, und sich vor ihrem Eintritte einige Wärmezunahme in der Haut und Gefässaufregung kundgeben, und dieses gleichsam intermittirende, kritische Curresultat gleiche

Dauer einhält mit der vorausgegangenen Cur selbst. Getrunken wirkt das Topuskoer Mineralwasser auflösend in der Schleimhaut der Respiration und Verdauung und begünstigt die Diaphorese. Es hat sich diese Anwendungsart besonders bei veralteten trockenen Catarrhen mehrfach nützlich erwiesen, und ist im reichlichen Masse mit hoher Temperatur in und nach dem Bade getrunken ein Adjuvans bei torpiden Zuständen.

Die Indicationen zur Anwendung der Topuskobäder liegen sehr nahe, sie entsprechen der vereinten Wirkung der auflösenden Salze und der vulkanischen Wärme. Daher bei allen Stockungen und Anhäufungen in der vegetativen Lebensphäre und den hieraus entspringenden Nervenverstimmungen; bei Dyscrasien und bei specifischen Infectionen, bei Hypertrophien im Knochensysteme, hervorgegangen aus chronischer Entzündung, sei sie traumatischen, metastatischen oder dyscrasischen Ursprunges; bei Suppurationen äusserer Theile, erethischen oder torpiden Charakters; bei den chronischen Hautkrankheiten; bei Knochenvereiterung; bei Paralysen in den Bewegungsorganen; bei unterdrückten normalen oder zum Bedürfnisse gewordenen Secretionen.

Unter allen Krankheitsformen, gegen welche Topusko's Bäder in ihrer Heilkraft sich auszeichnen, ja fast nie ohne einige Wirkung sind, steht die Gicht oben an.

Bei veralteten Fällen tritt gegen den 14. Tag stärkere Reaction ein, in den frischen Fällen aber erscheint rothlaufartige und selbst tiefer dringende Entzündung der Haut — und es werden die Fälle unter Hautabschuppung nach abermals circa einer Woche zur Heilung geführt.

Gleichzeitig treten allgemeine kritische Erscheinungen auf. Häufig erscheinen sie unter der Form von Gastrismus und von stärkerer Flatulenz begleitet. Sich selbst überlassen, pflegt diese gastrische Affection gegen den siebenten Tag zu enden, und nur selten wird ein Emeticum oder Solvens zur Beschleunigung der Cur erforderlich. Sehr oft steigert sich die oberwähnte Localreaction des von Gicht ergriffenen Organes zur eminenten Entzündung. Locale Blutentziehungen mittelst Schröpfköpfen reduciren die so gesteigerte Reaction alsbald auf den gehörigen Grad, und lassen Localcrisen durch copiösen Schweiss an deren Stelle treten. In der um die dritte bis vierte Woche der Badecur eintretenden Reconvalescenz desquamirt sich die Oberhaut an den leidenden Theilen, wobei hie und da ein kleineres Gelenk aufs Neue anschwillt und sich leicht entzündet, aber sehr schnell und wiederholt in Abschuppung übergeht.

Besonders zu erwähnen ist die Wirkung von Topusko auf das weibliche Sexualsystem. Bestehende Ton- und Reizlosigkeit oder Folgen unterdrückter Menstruation behebt der hiesige Badegebrauch oft auf die überraschendste Weise.

Aehnliches gilt von den Hämorrhoidalzuständen. Jahrelang unterbrochene geschlechtliche Thätigkeiten werden wieder geweckt und regulirt, so wie bei krankhaft erhöhter Venosität durch kritischen Hämorrhoidalfluss die gichtischen Ausbrüche behoben.

Die Wirkungen der Topusko-Quellen unterscheiden sich übrigens je nach deren Anwendungsweise. Die charakterisirende Eigenthümlichkeit der Wasserbäder ist ihr flüchtiges Durchdringen des menschlichen Körpers und die Anregung aller secernirenden Thätigkeiten, ihre allgemeine Wirkung.

Die Dunstbäder wirken noch ausserdem auf die Luftwege und geben in Verbindung mit Douchen der Haut den Ton zurück.

Erstere sind daher oft angezeigt zum Beginne, letztere aber zum Beschlusse der Cur je nach der bestehenden Heilindication.

Die durch die Schlammbäder angeregten Crisen erfolgen etwas später als bei den Wasserbädern, sie sind aber dagegen so zu sagen mehr specifisch und mehr ergiebig, — wenn auch mehr local und minder allgemein.

Bei dem Gebrauche der hier besprochenen Bäder ist die graduelle Anwendung derselben theils durch die niedere oder höhere Temperatur, theils durch die Wahl von Wasser, Dunst oder Schlamm, theils endlich durch die Dauer der einzelnen Bäder, die Grösse der Trinkportion, und die Ausdehnung der Cur selbst gegeben. Strenges Individualisiren und Einhalten von Ordnung bei der Badecur ist zu einem Heilresultate unerlässlich.

Von grosser Wichtigkeit ist die sorgfältigste Pflege der Nachwirkung. Es dürfen nämlich die zu den bestimmten Tageszeiten eintretenden kritischen Schweisse nicht vernachlässigt oder gar unterdrückt werden, sonst können leicht Recidiven oder Metastasen erfolgen.

Hiezu machte Herr Dr. von Eisenstein sen., dem wir diese Mittheilungen des Dr. Müller danken, folgenden Zusatz:

Dem Bade Topusko thut hauptsächlich Eines Noth. Man war bis jetzt gewohnt, nur verhältnissmässig wenig für Topusko zu thun, während andere Badeorte alles Erdenkliche anwenden, ihre Curanstalten zu heben, und den Aufenthalt den Gästen daselbst angenehm zu machen.

Der ehemalige Hofkriegsrath hat den ganzen Nutzen von Topusko bezogen, während die Erhaltung des Bades dem ersten Banal-Regimente zur Last fiel.

Topusko hat keine Anlagen, keine Musik, keine schönen Wohnungen und keine besondere Traiteurie, liegt an der Grenze des unwirthbaren Bosnien; es ist kein Wunder, dass wohlhabende Curgäste es vorziehen, anderswohin zu gehen, wo sie eine angenehmere Existenz und Gesellschaft finden.

Ich halte mich für berufen, diese Ansicht über Topusko mitzutheilen, da ich es genau kenne.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin und Sanitäts-Polizei.

Merkwürdiger Fall von Mumification eines in einem Schornsteine aufgefundenen neugebornen Kindes

und

Bestimmung des Zeitpunctes seiner Geburt mit Zuhilfenahme der Kenntniss von den Metamorphosen der Insecten.

Nach einer Mittheilung des **Dr. Bergeret**, Arztes im Civilspitale zu Arbois.

(Schluss.)

Aus diesen Thatsachen nun lässt sich schon etwas zur Lösung unseres Problems benützen, und wirklich die Eier, aus denen die am Körper des Kindes im März 1850 gefundenen Larven (Maden) hervorgegangen sind, mussten im Sommer 1849 gelegt worden sein; der Cadaver konnte also wenigstens nicht später an diesen Ort gebracht worden sein. Derselbe schloss jedoch ausser diesen Würmern noch eine grosse Anzahl Puppen ein, die leer waren. Diese setzen aber wieder Larven voraus, welche den Winter von 1848 auf 1849 im Cadaver zugebracht haben mussten,

und von einer Eilegung im Laufe des Jahres 1848 herrühren. Hiedurch wird der Zeitraum der Weglegung des Kindes schon in das Jahr 1848 hinausgerückt. Vielleicht aber fällt sie in eine noch frühere Epoche? Dies ist nicht anzunehmen; denn die Fliege, deren Puppen die Höhlen des Cadavers erfüllten, ist die Fleischfliege *Musca carnaria L.* (*Sarcophaga mortuorum*), welche lebendig gebärend ihre Larven in das frische Fleisch legt, also vor dessen Eintrocknung, so dass man mit Gewissheit sagen kann, dass letztere bald nach der Wegschaffung des Kindes dorthin gelangt sind.

Anderseits gehören die in den Gliedmassen gefundenen Larven nicht der Familie der Fliegen an, sondern jener der Motten (*Tinea pelionella, sarcitella*), welche in unseren Kleidern, zoologischen Cabineten, an getrockneten Präparaten u. dgl. solche Verwüstungen anrichten. Auch diese verpuppen sich, bevor sie kleine Schmetterlinge werden. Wenn demnach die Weglegung der Leiche noch weiter zurück als 1848, etwa in das Jahr 1846 oder 1847 angenommen werden wollte: so hätte man, nachdem doch die Zeit zur Verpuppung gegeben war, wenigstens die Puppengehäuse finden müssen, es zeigte sich aber keine Spur davon, so dass man annehmen muss, dass die vorhandenen Larven der Motten der ersten und einzigen Legung im Cadaver ihren Ursprung verdanken, die nur 1849 stattgefunden haben konnte, nachdem die Larven bisher noch nicht die Zeit fanden, sich in Puppen zu verwandeln. Hieraus folgt, dass zwei Generationen von Insecten, welche einem zweifachen jährlichen Cyclus entsprechen, in jener Leiche ihre Metamorphosen durchmachten; an der noch frischen Leiche im Jahre 1848 die *Musca carnaria*, an der getrockneten die Motte, welche ihre Eier 1849 gelegt hat. Es ist demnach gewiss, dass mindestens vor zwei Jahren der Tod des Kindes eintrat, und zwar muthmasslich im Sommer 1848, so dass von Seite des Gerichtes nur für jene Personen rechtliche Verdachtsgründe vorhanden sein dürften, welche in dem bezeichneten Zeitraume das Locale bewohnten, nicht aber für jene, die etwa erst seit Ende 1848 als Wohnparteien sich dort befanden.

So lautet das Gutachten des Doctor Bergeret vom 28. März 1850.

Der Verlauf der gerichtlichen Untersuchung bestätigte die Richtigkeit der Combination des Dr. B. Es stellte sich heraus, dass eine leichtfertige Person im Spätsommer 1848 in der bezeichneten Wohnung heimlich ohne weiteren Beistand ein Kind geboren und dasselbe später in den Schornstein versteckt habe. Der Fall kam im Juni 1850 vor die Assisen der Jura. Die betreffende Person wurde von der Jury in Betreff des Kindesmordes frei gesprochen, da der gewaltsame Tod des Kindes nicht bewiesen und es immerhin möglich ist, dass die Mutter nach dem eingetretenen natürlichen Tod des Kindes dasselbe in dem Schornsteine blos verbergen wollte, um der Schande zu entgehen. Uebrigens wurde sie später von der competenten Behörde wegen Verheimlichung der Geburt, Unterlassung der Herbeirufung des nöthigen Beistandes und wegen vorschriftswidriger Beerdigung verurtheilt. —

Es hat aber dieser Fall ein seltenes Interesse nicht nur wegen der scharfsinnigen Ausmittlung eines wichtigen Factors zur leichteren Auffindung des Thäters durch Zuhilfenahme der Naturgeschichte, sondern auch deshalb, weil damit Gelegenheit geboten wurde zur Beobachtung einer Mumification auf natürlichem Wege zum Unterschiede jener, der eine Einbalsamirung vorausgeht. Selbst Orfila sah keinen ähnlichen Fall und er bezieht sich in seiner letzten Auflage der gerichtlichen Medicin auf *Vicq d'Azyr's Mémoires de l'Académie de Toulouse 1787* und auf *Puymaurin fils Histoire de la Société royale de médecine 1779*, welche beide eine genaue Beschreibung des Zustandes liefern, in welchem sich die Leiber in den Grabgewölben der Franciskaner zu Toulouse befinden; auch Orfila bezeichnet gut das Vorhandensein von Insecten in den mumificirten Cadavern, allein er beschränkt sich blos auf die Constatirung dieser Thatsache.

Auf jeden Fall scheinen zwei Bedingungen zu einer ähnlichen Mumificirung nothwendig zu sein, einmal ein sehr trockener Ort, dann Luft, die zersetzt durch die Producte der Fäulniss und gesättigt mit ganz neuen Elementen sich nicht erneuert, also ein nahezu hermetischer Verschluss einer sehr trockenen Räumlichkeit. Die vorgefundenen Insecten, wenn sie sich nicht schon früher auf der Leiche oder im Schornsteine befanden, sind offenbar nur durch die feine Spalte zwischen den herausgenommenen Ziegeln in den Raum hineingelangt.

III. Facultäts-Angelegenheiten.

Nekrolog.

Aus unserer Mitte wurde vor Kurzem ein Mann abberufen, an dem die Wissenschaft einen eifrigen Förderer, die leidende Menschheit einen thatkräftigen Helfer, eine jetzt in Trauer versenkte Familie den theuren Vater und wir Alle einen liebenswürdigen Collegen verloren haben.

Am 17 d. v. M. starb Dr. Eduard Mickschik, Primar-Arzt der Zahlgebärabtheilung und Leiter der Abtheilung für Frauenkrankheiten im k. k. allgemeinen Krankenhause. Viel zu früh nach gewöhnlichen irdischen Gesetzen wurde er in seinem 47. Lebensjahre ein Opfer des Typhus.

Er war der Sohn eines herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten und wurde in Mähren geboren, kam aber schon in seiner frühen Jugend als Sängerknabe in die k. k. Hofkapelle nach Wien und vollendete seine Gymnasial- und philosophischen Studien als Zögling des k. k. Stadtconvictes am Akademischen Gymnasium und an der hiesigen Universität.

Im Schuljahre 1828/9 wandte er sich dem Fakultätsstudium

der Medicin zu und wurde im Jahre 1834 an der Wiener Hochschule zum Doctor der Medicin und bald darauf auch zum Doctor der Chirurgie promovirt.

Im Jahre 1837 begann er seine dienstliche Laufbahn als Practikant auf Prof. Schuh's Abtheilung im hiesigen allgemeinen Krankenhause, wurde ein Jahr später Secundararzt daselbst und im J. 1839 Hauswundarzt in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, in welcher Stelle er bis zu seiner im J. 1842 erfolgten Beförderung zum Primararzt verblieb.

Bald nach seiner Ernennung zum Hauswundarzte wurde ihm die Ehre zu Theil, Seine kaiserliche Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Albrecht auf einer Reise nach Russland als Arzt begleiten zu dürfen, von wo er mit dem russischen Stanislausorden geschmückt zurück kam.

Als Primararzt im Gebärhause wirkte er mit unermüdetem Fleisse und rastloser Thätigkeit bis er im J. 1847 auf Professor Kiwisch's Empfehlung die Stelle eines Leibarztes der durchlauchtigsten Frau Grossfürstin Helene von Russland, der er in dieser Eigenschaft nach Petersburg folgte, erhielt. — Sowohl in Petersburg als auch in mehreren Hauptstädten Deutschlands, wohin er die Frau Grossfürstin zu verschiedenen Malen begleitete, ward er geachtet und geehrt und sowohl vom kaiserl. russischen, als anderen diesem verwandten Höfen durch hohe Orden ausgezeichnet. So erhielt er den kaiserl. russischen Annenorden II. Cl. in Brillanten, den kais. russischen Wladimirorden IV., den königl. preussischen rothen Adler- und den königl. würtembergischen Kronenorden III. Cl.

So glänzend übrigens seine Stellung in Petersburg auch gewesen, so trieb ihn doch der Drang nach einer mehr wissenschaftlichen Thätigkeit im J. 1853 in die Heimat zurück, wo er die während seiner Abwesenheit durch Dr. Arneth provisorisch versehene Abtheilung wieder übernahm. Leider war es ihm nur noch 2 Jahre vergönnt, hier nützlich zu wirken, als eine höhere Macht seinem irdischen Streben ein Ziel gesetzt.

Selbst nach seiner Zurückkunft stand Mickschik mit seiner hohen Kranken in Russland in steter Verbindung, und diese gab ihm nicht nur fortwährend Beweise ihres Vertrauens, da sie ihn auch aus der Ferne noch öfter als Arzt consultirte, sondern sie bezeigte ihm auch während seiner Krankheit zu wiederholten Malen ihre aufrichtige, freundschaftliche Theilnahme.

Mickschik war auch Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und mehrerer anderer wissenschaftlicher Vereine, und wenn er vielleicht als Schriftsteller weniger geleistet hat, als man bei seinen gründlichen Kenntnissen und der reichen Gelegenheit zu Erfahrungen und Beobachtungen von ihm erwarten durfte (er schrieb unsers Wissens nur kleinere Journalaufsätze, aber kein grösseres Werk), so mag der Grund wohl darin liegen, dass seine wissenschaftliche Thätigkeit durch seinen Aufenthalt in Russland unterbrochen wurde.

Sein grösstes Verdienst ist unstreitig die Einrichtung der über seinen Antrag im Jahre 1843 ins Leben gerufenen Abtheilung für Frauenkrankheiten in der Weise, wie sie noch gegenwärtig und sehr zweckmässig besteht.

Wer Mickschik auch nur wenig kannte, musste sich von ihm angezogen fühlen. Er war gerade, offen, bieder, treuherzig, Freund seiner Freunde, human und wohlwollend gegen Jedermann, ein guter Gesellschafter und grosser Verehrer der Künste, besonders der Tonkunst. Bei diesen Eigenschaften konnte es nicht fehlen, dass sein Tod Alle, die ihn kannten, tief betrübt hat; seinen Freunden aber wird der zu früh Dahingeschiedene unvergesslich bleiben.

IV. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

a) Aus dem Gebiete der practischen Chirurgie.

Ergotin als Verbandmittel. Dr. Hoppe, Professor in Basel, empfiehlt in seinen medicinischen Briefen das Ergotin zum äussern Gebrauch. Dies veranlasste Dr. von Brenner in Ischl, Versuche mit diesem Mittel anzustellen, und sie entsprachen vollkommen der Empfehlung.

Nach Dr. v. Brenner ist der dort jetzt allgemein herrschende Krankheitscharakter der nervöse, zu Blutzersetzung hinneigende. Entzündungen kommen gar nicht oder doch sehr selten in Behandlung, und die vorkommen, sind nervöser Natur, so dass Blutentziehungen nicht nur keinen Nutzen haben, sondern durch rasche Herabstimmung der Kräfte schädlich wirken.

Dieser Charakter äussert auch seinen Einfluss auf Wunden und Geschwüre. — Es ist sehr schwer, in Wunden und Geschwüren die zur Heilung nöthige Reaction einzuleiten. Sich selbst überlassen, dauert es sehr lange, bis Eiterung und Granulation entsteht.

Dasselbe ist nach Operationen der Fall. — Heilung *per primam intentionem* kommt nie zu Stande. Entfernt man am vierten Tag die Hefte, so klafft die Wunde wie früher. Es hat sich weder Entzündung noch Eiterung gebildet.

Unter diesen Verhältnissen ist ein Verbandmittel, wie das Ergotin, sehr erwünscht. Unter seiner Anwendung wird die Wunde oder das Geschwür bald lebhafter, reiner, fängt zu eitern und zu granuliren an, es entstehen keine Wucherungen und die Vernarbung schreitet ungewöhnlich rasch vorwärts.

Brenner's gewöhnliche Formel ist: *Rp. Axung. porc. unc. unam — Ergotini dr. semis usque ad scrup. duos.*

Täglich zwei Mal wird mit dieser Salbe verbunden.

Des guten Erfolges wegen glaubt B. auf dieses Mittel aufmerksam machen zu sollen. (*Nach einer briefl. Mittheilung B's.*)

b) Aus dem Gebiete der Physiologie.

Schwarze Zungenfärbung. Wir haben in Nr. 9 d. Zeitschr. dieser als einer „seltenen, von Bertrand de St. Germain nur 4 Mal beobachteten Erscheinung," Erwähnung gethan, worauf uns Dr. v. Breuning mittheilte, dass er eine ähnliche oder gleiche Wahrnehmung im verflossenen Jahre gemacht habe, die wir jenen Fällen anreihen zu können glauben.

Der Fall betraf einen Kaufmann mittleren Mannesalters. Der schwarze rundliche Fleck, von der Grösse eines Zehnkreuzerstückes, sass auf dem hintern Theile des Zungenrückens, gegen die Zungenwurzel hin, und zwar mehr die rechte Hälfte der Zunge einnehmend, zeigte sich etwas (sammtartig) erhoben, und veranlasste geringes Rauhigkeitsgefühl beim Schlingen. Der in Betracht zu ziehende Nebenumstand, welcher etwa auf eine Verflechtung Verdacht schöpfen liess, war, dass das Individuum einst an Krätze gelitten hatte, von derselben aber nicht ausreichend geheilt, an der Hautoberfläche seiner Vorderarme zeitweise hervorbrechende Schärfen zeigte. Patient dachte gar an die Möglichkeit aus rückgetriebener Krätze sich entwickelnden Zungenkrebses. Im Uebrigen war, wie bei Bertrand's Fällen, keinerlei fieberhafter Zustand vorhanden. Die Entfärbung, welche ihren ursprünglichen Platz nicht wechselte, wich unter dem Gebrauche wiederholter Betupfungen mit Alaunpulver und später eines Gemenges von Borax mit Maulbeersaft binnen beiläufig vier Wochen spurlos. (*Nach D. v. Br's. Mitth.*)

c) Aus dem Gebiete der Toxicologie.

Moreau's Untersuchungen über die Wirkung der Gifte auf das Herz. I. Wirkungen des Kupfervitriols. Wenn man einen Frosch der Einwirkung des Giftes Curare aussetzt, so beobachtet man, dass die willkürlichen und Reflexbewegungen schnell verschwinden, und dass die periferischen Nerven ihre Erregbarkeit unter dem Einflusse eines electrischen Stromes verlieren, während die Muskeln ihre Contractilität behalten, und dass das Herz noch lange Zeit fortfährt spontan zu schlagen.

Es ist nun die Frage, ob auch andere Gifte im Stande sind, die Erregbarkeit des periferischen Nervensystems zu zerstören, bevor sie den Herzschlag aufhören machen, oder mit andern Worten: ob, wenn Thiere dem Einfluss von Giftsubstanzen unterliegen, die Excitabilität der periferischen Nerven stets vor den Herzschlägen verschwindet?

Um diese Frage zu beantworten, beschloss Moreau bei Fröschen das Herz bloss zu legen, die Thiere dann der Einwirkung des Giftes zu unterwerfen, und die Eigenschaften der Nerven dann zu untersuchen, wenn die Herzschläge aufgehört haben.

In einem vorläufigen Versuche legte Moreau bei mehreren Fröschen das Herz blos,*) und liess die Thiere in diesem Zustand. Nach acht Tagen schienen sie nicht auffallend (sensiblement) gelitten zu haben, und lebten so, wie Nichtoperirte.

Moreau nahm einen Frosch, dessen Herz er blos legte, und brachte durch eine Bauchwunde einen kleinen Kristall von schwefelsauren Kupfer ein. Durch eine Stunde fuhr das Herz fort zu schlagen, dann wurden die Schläge schwächer und hörten endlich bald gänzlich auf. Der Frosch schien noch einige willkürliche Bewegungen zu haben; die Reflexbewegungen aber waren nicht zu verkennen. Das Herz war vollkommen bewegungslos und während einer 5 Minuten langen Beobachtung war nicht das leiseste Zittern zu sehen.

Es wurden nun die Bündel der Lumbarnerven isolirt, die beiden Enden einer electrischen Zange (*pince électrique*) auf diese Bündel applicirt — wodurch M. heftige Bewegungen in den untern Extremitäten bewirkte.

Dieser Versuch mit Kupfervitriol ward öfter wiederholt und gab dasselbe Resultat.

Hieraus ergibt sich, dass dieses genannte Gift, bezüglich der Nervenerregbarkeit und des Stillstandes des Herzens im vollen Gegensatz mit den Wirkungen des Curare stehe, „indem bei ersterem Gift sowohl Reflex- als spontane Bewegungen fortdauerten, nachdem die Herzbewegungen schon aufgehört hatten.

Dieselben Erscheinungen beobachtete M. bei seinen Versuchen mit schwefelsaurem Quecksilber; sie dauerten aber nur kurze Zeit nach dem Aufhören des Herzschlags. Nicht so verhält es sich mit der Erregbarkeit der periferischen Nerven unter dem Einfluss des electrischen Stromes. Diese Eigenschaft hält lange an, und man kann sie mehrere Stunden nach dem Aufhören der Herzschläge beobachten; und erweckt man sie nicht mehr in den lange Zeit isolirt gebliebenen Lumbarbündeln, so kann man sie wieder in den ischiatischen, mit Vorsicht präparirten Nerven finden. M. fand sie oft 24 Stunden nach der ersten Untersuchung.

Dasselbe Resultat wie schwefelsaures Quecksilber gaben das *Cyanure de Mercure*, Bichlorure und *Bijodure de Mercure*.

*) Bei dieser Operation ist es nöthig, das untere Viertheil des Brustblattes zu schonen (um eine Hernia der Abdominaleingeweide zu verhüten), und die Eröffnung des Thorax nur oberhalb des genannten Viertheiles vorzunehmen. Dadurch verhütet man das sich nach Vornedrängen des Ventrikels (*la projection en avant du ventricule*), man entdeckt das Herzohr, dessen Bewegungen noch nach dem Stillstehen des Ventrikels fortdauern.

II. Wirkungen des schwefelsauren Strychnins. M. unterwarf Frösche der Einwirkung dieses Giftes, indem er dieses unter die Haut des Rückens brachte und zwar theils in krystallinischem Zustande, theils in einer wässerigen Solution. Man bemerkt, nach den vorausgehenden tetanischen Erscheinungen, eine Periode allgemeiner Erschlaffung, während welcher die Muskeln welk (*flasque*) sind, das Herz aber fortschlägt.

Kneipt man alsdann die Haut, so bewirkt man keine Reflexbewegung und präparirt man den Frosch nach der gewöhnlichen Weise, so bemerkt man während der ganzen Operation keine Spur von Sensibilität. Die auf die isolirten Lumbarnerven applicirte electrische Zange bringt in den Muskeln, in die sich jene Nerven verbreiten, keine nachweisbare Contraction hervor; das Herz fährt einige Zeit fort zu schlagen, zuweilen sogar nach mehreren Stunden, nachdem man schon das Verschwinden der Excitabilität der periferischen Nerven (durch Electricität) constatirt hat.

War die Dosis des genannten Strychninsalzes nicht sehr stark, so erscheint die nervöse Erregbarkeit wieder, wovon man sich überzeugt, wenn man von Zeit zu Zeit die electrische Zange auf die isolirten Nerven applicirt. Man bringt alsdann, nach einer mehr weniger langen Zeit, zuweilen nach 4, 6, 12 und noch mehr Stunden in den bezüglichen Muskeln offenbare Contractionen hervor.

M. brachte noch Frösche in eine, mit Aetherdämpfen geschwängerte Atmosphäre und überzeugte sich, dass die Erregbarkeit der periferischen Nerven verschwand, bevor noch die Herzschläge aufgehört hatten (ganz so wie bei Anwendung des schwefelsauren Strychnins). Es ist jedoch darauf zu sehen, dass der Frosch nur mit dem Aetherdampf und nicht mit der Flüssigkeit in Contact komme, weil sonst die Imbibition der Gewebe den Verlust der Contractilität der Muskeln bewirkt.

Diese Rückkehr der nervösen Erregbarkeit beobachtet man bei Vergiftungen mit Curare, schwefelsaurem Strychnin und Aether, man braucht nur die Dosis zu vermindern.

Resumé: Auf die Frage: „Verschwindet die Erregbarkeit der periferischen Nerven immer vor den Herzschlägen, wenn Thiere durch Gifte umkommen?“ ergibt sich nach diesen Versuchen: 1. diese Erregbarkeit dauert nach dem Aufhören der Herzschläge fort bei Vergiftungen mit schwefelsaurem Kupfer, Quecksilber etc.; 2. dagegen hört sie vor dem Verschwinden der Herzschläge auf, bei Vergiftungen mit schwefelsaurem Strychnin, Curare etc.

Bemerkenswerth ist endlich, dass die Versuche, die Moreau mit schwefelsaurem Strychnin und mit dem *Chlorhydrate de Morphine* in den Monaten Juli und November machte, ihn einen bedeutenden Unterschied beobachten liessen, bezüglich der Energie dieser beiden Substanzen in den verschiedenen Jahreszeiten. Die Energie ist grösser in der heissen Jahreszeit als in der kalten. (*Gazette médicale de Paris 1856, Nr. 3.*)

d) Aus dem Gebiete der Pharmacologie.

Bromkalium als Antiaphrodisiacum. Nach Thielman ist Bromkalium ein den Geschlechtstrieb herabstimmendes Mittel bei Satyriasis, zu häufigen Pollutionen, so wie bei krankhaft vermehrtem Geschlechtstriebe bei Weibern. Es wird auf folgende Weise verordnet: Rp. *Kali bromati gr. 24—30, Sacchari albi drachm. duas*, auf 12 Pulver. S. 2—3 stündlich 1 Pulver. Gaben von 4 Gran erregen oft Bauchgrimmen, während Gaben von 2 bis 3 Gran vertragen werden. Die Diät besteht theils in vegetabilischen, theils in Milchspeisen mit Vermeidung aller Säuren. (*Med. Zeitung Russlands 1855.*)

V. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Samstag den 12. April 1856 um sieben Uhr Abends findet im Consistorialsaale der k. k. Universität eine wissenschaftliche Plenar-Versammlung des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät Statt, in welcher nachstehende Vorträge gehalten werden: 1. Gynäcologische Notizen. Von Herrn Dr. *Jos. Späth*, suppl. Professor an der k. k. Josefs-Akademie. 2. Ueber das Resultat der Versuche, welche mit dem Mineralwasser von Korytnicza im St. Josef-Kinderspitale gemacht wurden. Von Herrn Primararzt Dr. *Mayr*. 3. Beitrag zur Statistik der Choleraepidemie in Wien im Jahre 1854. Von Herrn Spect. Dr. *J. A. Lerch*.

— Professor *Wunderlich* aus Leipzig, der in der vorigen Woche einen Ferienausflug nach Wien gemacht, hat uns wieder verlassen. Während seines hiesigen Aufenthaltes besuchte er die Kliniken von *Skoda*, *Oppolzer*, *Hebra*, *Sigmund*, die Abtheil. für Neurosen von Dr. *Türck*, die neue Irrenanstalt und das Findelhaus.

— Dr. *Mülböck*, in den letzten Jahren practischer Arzt in Pottendorf bei Wien, begab sich vor einigen Tagen als Leibarzt der regierenden fürstlichen Familie von Montenegro nach seinem künftigen Bestimmungsorte Cetinje.

— Nach einer Mittheilung im Münchner ärztlichen Intelligenzblatt Nr. 14 wurde am 29. März v. J. im Gebärhause in München an einem 22jährigen Mädchen, wegen übergrosser Verengerung des Beckens, welche nicht einmal eine Perforation oder eine Zerstückelung des Kindes zuliess, der Kaiserschnitt gemacht. Obgleich die Operation von Professor Dr. *Rothmund* mit grosser Ruhe und Geschicklichkeit verrichtet und die Entbindung glücklich vollendet wurde, so starb die Mutter doch am 31. März Abends. Die Section wies Entzündung des Bauchfells nebst starkem Blutextravasate im Unterleibe nach; die Conjugata mass nur zwei Zoll zwei Linien. Das Kind befand sich zur Zeit der Berichterstattung noch wohl. — Es ist dies in diesem Jahrhunderte in München das dritte Mal, dass der Kaiserschnitt an einer Lebenden gemacht wurde. Leider aber starb jedes Mal die Mutter bald nach der Operation.

Personalien.

Ehrenbezeigungen. Se. k. k. apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. April d. J. in Anerkennung der belobten aussergewöhnlichen und unter schwierigen Verhältnissen im Dienstberufe bewährten Leistungen: dem Contumazdirector zu Zavalje, Dr. *Franz Saucha*, das Ritterkreuz Allerhöchstihres Franz Josef-Ordens; dem Regimentsarzte Doctor *Johann Hoefer*, des Ottocaner Grenz-Regiments Nr. 2 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; den beiden Oberwund- und Thierärzten: *Josef Persich*, des Ottocaner 2., und *Johann Kotzy* des Oguliner 3. Grenz-Regiments das goldene Verdienstkreuz; und dem Unterarzte *Anton Snoj*, des Ottocaner Grenz-Regiments das silberne Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen und gleichzeitig zu gestatten geruht, dass aus gleichem Anlass dem Oberwundarzte *Josef Laubal*, des Ottocaner Grenz-Reg.; dann den Unterärzten *Joh. Lahodny*, *Franz Floth* und *Jos. Secan*, so wie dem feldärztl. Gehilfen *Fr. Weber*, vom Oguliner Gr.-Reg., der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit bekannt gegeben werde.

Ernennung. Der Minister des Innern hat zu ordentlichen Mitgliedern der ständigen Medicinal-Commission in Venedig, den Med. Dr. *Pietro Bervaldi*, Director des dortigen Civilspitals, die Primarien dieses Spitals, Med. Doctoren *Giacinto Namias*, *Alessandro Alessandri* und *Angelo Minich*, den provisorischen Director des Findelhauses in Venedig, Dr. *Domenico Nardo*, den Landesthierarzt Dr. *Vicenzo Tomada* und den Apotheker in Venedig *Antonio Galvani* ernannt.

Standes-Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Transferirungen. OWA. *Jos. Grünholz*, vom 4. Inf.- zum 7. Kür.-Rgt. — OWA. *Jos. Mai*, vom 27. Inf.- zum 2. Uhl.-Rgt. — OWA. *Adolf Bamberger*, vom 36. Inf.- zum 6. Hus.-Rgt. — OWA. *Anton Wurm*, vom 21. Inf.- zum 5. Kür.-Rgt. — OWA. *Carl Mitterer*, vom 47. Inf.- zum 1. Hus.-Rgt. — OWA. *Samuel Klauber*, vom 53. Inf.- zum 12. Hus.-Rgt. — OWA. *Ignaz Abeles*, vom 32. Inf.- zum 9. Hus.-Rgt. — OWA. *Ferdinand Käthe*, vom 29. Inf.- zum 11. Hus.-Rgt. — OWA. *Jos. Scharlach*, vom 34. Inf.- zum 1. Uhl.-Rgt. — OWA. *Carl Anderle*, vom 41. Inf.- zum 10. Uhl.-Rgt. — OWA. *Jos. Lehmann*, vom 9. Inf.- zum 8. Uhl.-Rgt. — OWA. *Leop. Schraff*, vom 52. Inf.- zum 4. Hus.-Rgt. — OWA. *Joh. Negedlo*, vom Mil.-Gestütte zu Kis-Beer zum 11. Art.-Rgt. — OWA. *Richard Mayer*, vom 11. Art.-Rgt. zum Mil.-Gest. in Kis-Beer.

Sterbefälle. OWA. *Carl Thoman*, von der Kriegsmarine. — OWA. *Ignaz Medlitsch*, vom 37. Inf.-Rgt. — OWA. *Johann Hareznik*, vom 13. Grenz-Rgt.

Erklärung.

Die österreichische Zeitschrift für practische Heilkunde Nr. 13 bringt vom k. k. Primararzte Herrn Dr. *Mojsisovics* einen Aufsatz, betitelt: „Practische Notizen über Gastein," in welchem misslicher Uebelstände Erwähnung geschieht, die den Aerzten zur Last gelegt werden müssten. Es wird in dieser Richtung zuerst auf das Dampfbad hingewiesen.

Die Adaptirung desselben ist von der hohen Behörde schon im vorigen Sommer anbefohlen und mit derselben auch im darauffolgenden Herbste begonnen worden, da während der Saison in Gastein, wie begreiflich, nicht gebaut werden kann. Es sind zu diesem Behufe die Doucheapparate, die früher ganz fehlten, in Wien von demselben Industriellen, der die gleichen Apparate in die hiesigen Krankenhäuser liefert, hergestellt und ebenso für ordentliche Ankleidezimmer nach den obwaltenden Verhältnissen Sorge getragen worden, mit dem Vorbehalte, bei etwa sich herausstellenden Mängeln, Gebrechen und Unzweckmässigkeiten das Nöthige noch zu veranlassen.

Ein zweiter erwähnter Uebelstand bezieht sich auf den Mangel an fremden versendeten Mineralwässern.

Gleich im Beginne der Saison wurden dem Apotheker in Gastein einige der gangbarsten Mineralwässer bezeichnet, die vorräthig sein sollen und für den Fall andere Mineralwasser benöthigt würden, bedeutet, dieselben schleunigst herbeizuschaffen, was binnen zwei bis drei Tagen von Salzburg aus in so weit geschehen kann, als sie am letzteren Orte vorräthig zu treffen sind. Dass Mineralwässer der verschiedensten Art, ausser dem Iwandaerwasser gleichzeitig mit der Badecur ihre Anwendung gefunden haben, kann durch viele Thatsachen belegt werden.

Was endlich den Uebelstand bezüglich der Molke anbelangt, waren die Gäste an die Apotheke, wo eine gute bereitet werden kann und muss, gewiesen, und es war deren eigene Sache, wenn sie dieselbe anderwärts bereiten liessen, oder sie sich selbst bereiteten. Ueberdies ist die Herbeischaffung guter Molke in grössern Quantitäten mehrfach erörtert und selbst hohen Orts das Augenmerk derselben zugewendet worden; es sind zugleich aber die Schwierigkeiten nicht unerwogen geblieben, die sich dem Unternehmen durch die Oertlichkeit entgegenstellen, und die nur allmälig beseitigt werden können. So reicht z. B. die Zahl der Kühe, die wohl eine bedeutende ist, beinahe nicht hin, um während der besuchtesten Zeit der Saison hinlänglich Milch zu den nöthigen Speisen und Getränken zu liefern; die dort befindlichen Schafe aber werden nur Behufs der Gewinnung der Wolle gehalten, und sind nicht Melkschafe, von denen Milch und Molke in der nöthigen Quantität gezogen werden könnten.

Dieses Wenige genüge zur factischen Berichtigung der gerügten Uebelstände. Zu einer Würdigung der in dem bezeichneten Aufsatze gebrauchten Ausdrücke sehe ich mich hier nicht veranlasst, indem ich mich damit begnügen darf, die den Aerzten Gasteins zur Last gelegten Ansichten und Behauptungen, in so weit sie auf den gegenwärtigen ärztlichen Körper Gasteins sich beziehen sollten, auf das Entschiedenste zurückzuweisen. Jede, auf welchen Gegenstand immer Bezug nehmende Belehrung, Andeutung, und jeder billige Wunsch, er komme von welcher Seite immer, wird übrigens auf das Dankbarste aufgenommen und deren Verwirklichung, wenn sie zweckmässig und möglich, angestrebt werden.

Diese Zeilen bin ich wohl verpflichtet gewesen, als amtlich bestellter Arzt, zur Wahrung Gasteins niederzuschreiben, um so mehr, als die hier laut gewordenen Beschwerden meine eigene Dienstleistung noch am wenigsten treffen konnten, nachdem ich erst vor Einem Jahre und in der ersten Zeit nur zur provisorischen Dienstleistung von einer hohen Regierung gerufen war. Ich habe in dieser überaus kurzen Zeit allerdings des wärmsten fördernden Schutzes der höchsten Behörden mich zu erfreuen gehabt, aber jeder Sachverständige sieht ein, dass vor allen Dingen die Diagnose der vorhandenen Uebelstände zu stellen, und dann erst an ihre reiflich überlegte Verbesserung zu gehen ist.

Wien, am 1. April 1856. Dr. von Hönigsberg,
k. k. Badearzt.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger).